

Kognitive Semantik – ein methodologisch-theoretischer Grundriss

1. Einleitung – Anfänge und Grundannahmen der Kognitiven Linguistik¹

Die Anfänge der Kognitiven Linguistik² liegen in den 70er und 80er Jahren des 20. Jhs. und sind mit Namen und Arbeiten von Lakoff/Johnson (z.B. 1980), Lakoff (1987), Fillmore (z.B. 1975, 1978, 1982, 1985)³, Langacker (z.B. 1987, 1991a)⁴ und Talmy (z.B. 1988) verbunden. Die Kognitive Linguistik entstand als Reaktion und Kritik am herrschenden generativen bzw., allgemein gesagt, formalen Paradigma, das das Primat der Syntax über alle anderen Sprachbereiche anerkannte und die Semantik zugleich völlig an den Rand gedrängt hatte. Wenn semantische Fragestellungen doch erörtert wurden, wurde das dazu dienende Instrumentarium (z.B. die Wahrheitswerte) von einigen Forschern als weitgehend unzureichend betrachtet. Außerdem sollte die Sprache nicht in und für sich erforscht, sondern in einem breiteren Spektrum der Kognition bzw. des Geistes und

¹ Es muss sofort zu Beginn darauf hingewiesen werden, dass die Kognitive Linguistik kein einheitliches Sprachmodell darstellt, weswegen es unmöglich ist, es im Rahmen eines Aufsatzes vertiefend zu beschreiben. Daher werden im ersten Kapitel die Grundannahmen dieser Forschungsrichtung im Allgemeinen thematisiert. Im weiteren Verlauf wird man sich hingegen auf ausgewählte (semantische) Theorien beschränken, wobei die Herangehensweisen an die Grammatik außen vor bleiben. Aus diesen Gründen hat man sich entschieden, im Titel des Beitrags den Begriff der Kognitiven Semantik statt den der Kognitiven Linguistik zu verwenden.

² Im Beitrag selbst wird das Adjektiv *Kognitiv* bewusst großgeschrieben, um die Kognitive Linguistik mit ihrer charakteristischen Herangehensweise an die Sprache von anderen kognitiv orientierten, sich aber durch eine andere Methodologie auszeichnenden Forschungsrichtungen (wie z.B. der Generativen Grammatik), abzuheben (vgl. hierzu z.B. Geeraerts/Cuyckens 2007:4).

³ Hierzu kann auch der bahnbrechende Aufsatz von Fillmore (1968) gerechnet werden.

⁴ Die Arbeiten von Langacker wurden später zusammengestellt und in Buchform herausgegeben, vgl. Langacker (1991b und 1999).

des sozialen Milieus situiert werden, weswegen das charakteristische Merkmal der Kognitiven Linguistik, das sich auf alle diesem Bereich zugehörigen Herangehensweisen bezieht, die Untersuchung der Sprache vor dem Hintergrund der Erkenntnisse ist, die in anderen Disziplinen (z.B. der Psychologie) gewonnen wurden. Enge Zusammenhänge zwischen Sprache und Geist sowie gemeinsame bzw. ähnliche Mechanismen, die auf sprachlicher und geistiger Ebene zu finden sind, wie z.B. Figur-Hintergrund-Unterscheidung oder Aufmerksamkeitslenkung, implizieren ferner die Betrachtung der Sprache als eine zwischen Mensch und Welt vermittelnde Instanz, wobei sie Sprache zugleich als ein System bzw. Inventar von Repräsentationen darstellt, weswegen ihre Untersuchung die Einsicht in die konzeptuelle Struktur oder den menschlichen Geist zulässt. Die bereits skizzierten Aspekte erklären, warum die Kognitive Linguistik gerade als *kognitiv* bezeichnet wird (vgl. Geeraerts/Cuyckens 2007:4-6, Evans 2016:283-284, Taylor/Littlemore 2014:1-6).

Die obige kurze Charakteristik der Kognitiven Sprachwissenschaft lässt sich weiter in Form zweier Grundannahmen bzw. Commitments und fünf weiterer Thesen, bzw. Prinzipien, die den methodologischen Kern dieser Forschungsrichtung darstellen, näher beschreiben: die kognitive Annahme und die Generalisierungsannahme; und weiter: die *Emodiment*-These, die These über die enzyklopädische Natur der Bedeutung, das symbolische Prinzip, Bedeutung als Konzeptualisierung und Gebrauchsbasiertheit.⁵

Generalisierungsannahme und kognitive Annahme gehen auf den bahnbrechenden Aufsatz von Lakoff (1990) zurück und können gleichzeitig als Ablehnung der modularistischen Sprach- und Geistesbetrachtung (z.B. Chomsky 1965, Fodor 1983) angesehen werden. Die kognitive Annahme ist auf zweierlei Art und Weise zu deuten. Sie besagt, dass sowohl die Linguistik als Wissenschaftszweig, als auch die Sprache als ihr Untersuchungsgegenstand nicht isoliert vorkommen, sodass es zwingend ist, einerseits verschiedene Erkenntnisse anderer Disziplinen (Psychologie, Künstliche-Intelligenz-Forschung, Anthropologie, Philosophie) in der Erforschung der Sprache und in der Formulierung sprachwissenschaftlicher Theorien oder Modelle mit zu berücksichtigen. Andererseits ist es unzulässig separate sprachliche kognitive Prinzipien bzw. Mechanismen zu postulieren, denn Sprache als ein kognitives Werkzeug muss über die

⁵ Da die erwähnten Commitments und Thesen hier aus Platzgründen nur stichwortartig behandelt werden, vgl. zu Details die Arbeiten, auf denen der Autor aufbaut, vor allem Evans/Green (2006) und Evans (2016); auch Riemer (2010).

gleichen Mechanismen verfügen, die in anderen kognitiven Bereichen vorkommen. Gemäß der Generalisierungsannahme hingegen sollen allen sog. sprachlichen Subsystemen, wie Phonologie, Syntax, Semantik und Pragmatik gemeinsame Prinzipien bzw. Mechanismen zugrunde liegen, so sind Kategorisierungsmechanismen bzw. -vorgänge nicht nur auf lexikalisch-semantischer Ebene, sondern auch im morphologischen und phonologischen Bereich beobachtbar, wobei die Polysemie – in der Standardbetrachtung eine semantische Erscheinung – auch auf syntaktischer Ebene vorkommt und sich in konstruktionaler Mehrdeutigkeit niederschlägt (vgl. Evans/Green 2006, Evans 2016:284-285).⁶

Über diese beiden Grundannahmen hinaus sind aus methodologischer Perspektive auch die fünf vorher erwähnten Thesen von großer Relevanz: (1) Grob formuliert, besagt die *Embodiment*-These, dass die Realität keinen objektiven Charakter hat, vielmehr wird sie einerseits aufgrund unserer neuroanatomischen Architektur, andererseits entsprechend unserer individuellen Erfahrung wahrgenommen, was Auswirkungen auf den Aufbau unserer konzeptuellen Struktur hat. Dies bedeutet, dass andere Lebewesen, die über andere oder anders gestaltete Perzeptionssysteme bzw. -möglichkeiten verfügen, die Welt völlig anders wahrnehmen können.⁷ (2) Im Rahmen der Kognitiven Linguistik wird grundsätzlich zwischen semantischen und konzeptuellen Strukturen bzw. der semantischen Struktur und dem konzeptuellen System unterschieden, auf das mittels der Einheiten zurückgegriffen werden kann, die der semantischen Struktur angehören. Infolgedessen kann Bedeutung nicht ohne Rückgriff auf unser Allgemein- bzw. Weltwissen oder enzyklopädisches Wissen erschlossen werden. Diese Annahme führt auch dazu, dass die traditionelle Unterscheidung zwischen dem sprachlichen Wissen und dem Weltwissen verschwommen ist.⁸ (3) Die sprachliche Grundeinheit ist symbolischer Natur, d.h. eine Mischung aus Form und Bedeutung oder, in der Langackerschen (1987) Terminologie, aus phonologischem und seman-

⁶ Bezüglich der Konstruktionspolysemie vgl. z.B. Goldberg (1995) und (2006).

⁷ Es muss darauf hingewiesen werden, dass *Emodiement* sich auf einen sehr breiten und mehrdeutigen Begriff bezieht, der hier nicht eingehender behandelt werden soll, vgl. hierzu z.B. Rohrer (2007) und Bergen (2015).

⁸ Zu Einzelheiten vgl. die ausführliche Erörterung dieser Problematik bei Evans/Green (2006). An dieser Stelle ist auch anzumerken, dass sich die kognitiven Linguisten in dieser Materie nicht völlig einig sind. Nach Langacker (1987) etwa deckt sich die semantische Struktur mit der konzeptuellen, wobei in neueren Theorien, wie z.B. der LCCM-Theorie und später der *Access*-Semantik (z.B. Evans 2009), eher für eine klare Trennung beider Ebenen plädiert wird.

tischem Pol. (4) Die vierte These zur Bedeutung als Konzeptualisierung besagt, dass sprachliche Einheiten einen umfassenden und komplexen Bedeutungsaufbauprozess veranlassen, der sich auf der konzeptuellen Ebene abspielt und durch zusätzliche, nicht sprachlich vermittelte Informationen bereichert wird, sodass eine kompositionell angelegte Analyse der entstandenen Bedeutung eines gegebenen Ausdrucks sehr unzureichend ist. (5) Die Gebrauchsbasiertheit bezieht sich auf die Aneignung der Sprache und die Formung des sprachlichen Wissens. Der Sprachgebrauch wird als Tätigkeit und Prozess betrachtet, dank dessen in erster Linie die Entstehung und ferner die Verfestigung von Bedeutungen und grammatischen Regeln möglich ist.⁹

Die bereits besprochenen Annahmen und Thesen der Kognitiven Linguistik bilden aus methodologischer Perspektive die Grundlage für jegliche Form von Spracherforschung, wobei die zwei Commitments aus offensichtlichen Gründen höchste Priorität haben und es wäre ideal, wenn sie sich verzahnen würden, weil es die Aufgabe der Kognitiven Linguistik ist, an kognitiv fundierte Verallgemeinerungen zu gelangen. Falls dies nicht erreichbar ist und die beiden Annahmen in Konflikt stehen, soll der kognitiven Annahme der Vorzug gegeben werden (vgl. Lakoff 1990:41).

2. Kognitive Semantik

Wie weiter oben angedeutet wurde, stellt die Kognitive Linguistik kein einheitliches Sprachmodell, sondern eine Sammlung bzw. ein Konglomerat sich verzahnender und sich in manchen Fällen ergänzender Theorien dar, die mit allen Sprachbereichen zu tun haben, wobei die Semantik eine besondere Stellung im Rahmen der kognitiv-sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzungen einnimmt. Deswegen und aus Platzgründen wird man sich im Folgenden mit vier grundlegenden semantischen Theorien beschäftigen, wobei der Fokus vor allem auf der lexikalischen Semantik liegt: Dazu gehören Prototypentheorie und Prototypensemantik, die Theorie der Konzeptuellen Metapher, die Konzeptuelle Integration (Blending-Theorie) und die Rahmen-Semantik.

⁹ Eine ausführliche Zusammenfassung der Leitthesen der Kognitiven Linguistik findet sich in Evans/Green (2006) sowie in zwei umfangreichen Handbüchern zur Kognitiven Linguistik, herausgegeben von Geeraerts/Cuyckens (2007) und Dąbrowska/Divjak (2015).

2.1. Kategorisierungsprinzipien – Prototypentheorie

Die Prototypentheorie ist vor allem mit dem Namen der amerikanischen Psychologin Eleanor Rosch und ihren Mitarbeitern verbunden, die in den 70er und 80er Jahren des 20. Jhs. ein neues und experimentell fundiertes Kategorisierungsmodell vorgeschlagen und etabliert haben (vgl. hierzu z.B. Rosch 1973, 1975, 1977, 1978, Rosch/Mervis 1975, Rosch et al. 1976, Mervis/Rosch 1981). Dieses Modell stellt eine Alternative gegenüber der sog. klassischen und 2000 Jahre alten Aristotelischen Kategorisierungskonzeption dar, in deren Mittelpunkt die sog. notwendigen und hinreichenden Bedingungen stehen. Damit ein Objekt in eine bestimmte Kategorie eingegliedert werden kann, muss es die entsprechenden, oben genannten Bedingungen erfüllen. Um dies zu veranschaulichen, bedienen wir uns des Beispiels von Löbner (2013:322): Ein Lebewesen kann nur der Kategorie *Frau* angehören, wenn es ein weiblicher und erwachsener Mensch ist, also die notwendigen und zugleich hinreichenden Bedingungen *Mensch*, *weiblich* und *erwachsen* erfüllt. Ansonsten ist es keine Frau. Eine solche Herangehensweise hat auch weitere Konsequenzen sowohl für die Mitglieder, als auch für die Struktur der Kategorie: Die Grenzen einer Kategorie sind klar und präzise umrissen, weil ein Objekt einer Kategorie entweder angehört oder aber auch nicht. Es gibt keinen Mittelweg. Dies zieht nach sich, dass alle Kategorienmitglieder in Bezug auf ihre Kategoriezugehörigkeit gleich sind.

Die von Rosch und ihren Mitarbeitern durchgeführten Untersuchungen laufen diesen Annahmen zuwider. Allgemein formuliert gehört zu den wichtigsten Merkmalen ihrer Theorie, dass die Mitglieder einer Kategorie um einen Prototypen, d.h. das beste Beispiel, gruppiert werden. Das Vorhandensein des besten Beispiels impliziert ferner, dass die Kategorienmitglieder nicht gleich sind, d.h. nicht den gleichen Status innerhalb einer Kategorie haben. Diese Tatsache ist darauf zurückzuführen, dass nicht alle Mitglieder sich durch eine gleiche Menge an Attributen auszeichnen, die den Prototyp charakterisieren. Deswegen gibt es bessere und schlechtere Kategorienvertreter. Wenn wir zur Veranschaulichung dieses Prozesses das viel zitierte Beispiel der Kategorie *Vogel* nehmen (vgl. z.B. Rosch 1975 und weiter Geeraerts 2010:186, Riemer 2010:230, Busse 2009:54, Löbner 2013:329), für die wir als charakteristische Attribute z.B. „fliegt“, „legt Eier“, „hat Federn“, „hat Flügel“, „hat einen Schnabel“ und „ist klein“ (vgl. Busse ibidem, Riemer ibidem) postulieren, erweist sich, dass ein Spatz oder Rotkehlchen ein viel besserer Vertreter der Kategorie ist als z.B. ein Strauß oder ein Huhn, die zwar Flügel haben aber nicht fliegen

können, wobei Strauß und Huhn wiederum typischere Vertreter sind als der Kiwi, der keine Flügel hat. Dies zeigt, dass die Zugehörigkeit zu einer Kategorie nicht als Entweder-Oder-Bedingung, sondern als graduelles Phänomen zu betrachten ist und dies verursacht wiederum, dass die Kategorien keine klar definierten Grenzen, sondern eine abgestufte Struktur haben. Im Zentrum einer Kategorie steht somit der Prototyp – das beste Beispiel – der als Bezugspunkt fungiert, indem alle potenziellen Kategorienvvertreter mit ihm in Bezug auf die für eine Kategorie charakteristischen (aber nicht notwendigen) Attribute verglichen werden. Es ist noch darauf hinzuweisen, dass sich hinter dem Kategorisierungsvorgang, der einen Rückgriff auf den Prototypen annimmt und zugleich unscharfe Kategoriengrenzen impliziert, die auf Wittgenstein (2000 [1953]) zurückgehende Konzeption der Familienähnlichkeit verbirgt. Diese verdeutlicht er anhand der Kategorie *Spiel*, wobei er anmerkt, dass es kein Merkmalsbündel gäbe, das für alle Spiele gelten würde. Einige Spiele verfügen über bestimmte Merkmale, die anderen fehlen (vgl. hierzu zur Veranschaulichung Riemer 2010:229; Tabelle 7.1), sodass die Kategorie folgende Struktur hat: AB BC CD DE usw. (vgl. Rosch/Mervis 1975:575).

Im Kontext der Prototypentheorie ist auch zu vermerken, dass ihr zentraler Begriff – der des Prototyps – auf zweierlei Art und Weise verstanden werden kann. Die erste und von Löbner (2013:329) als informell bezeichnete Definition ist die oben erwähnte: Prototypen können als beste Beispiele oder Vertreter einer Kategorie aufgefasst werden. Es handelt sich um Kategorienvvertreter, die z.B. in einer experimentellen Umgebung als erste abgerufen werden, wie eben der Spatz (und nicht der Pinguin) im Falle der Kategorie *Vogel*. Die zweite Möglichkeit ist, den Prototypen als eine abstrakte Entität, ein Konzept bzw. eine (kognitive) Repräsentation zu betrachten, die in sich die für eine Kategorie charakteristischen Züge vereint, und damit in diesem Sinne ideal ist (vgl. Ungerer/Schmidt 2006:41-42, Löbner 2013:229-230).

Resümierend lässt sich sagen, dass die Prototypentheorie einen Gegensatz zum klassischen Kategorisierungsmodell darstellt. Nichtsdestotrotz scheint sie viel überzeugender zu sein und der Realität viel näher zu kommen. Dies bedeutet aber nicht, dass sie einwandfrei ist und unhinterfragt übernommen werden sollte.¹⁰ Ferner muss darauf hingewiesen werden, dass die hier besprochenen Aspekte der prototypischen Kategorisierung

¹⁰ Zu den Problemen mit der Prototypentheorie vgl. z.B. Cuyckens (1984) und zusammenfassend Riemer (2010:233-237).

nur die interne Bedeutungsstruktur einer lexikalischen Einheit bzw. Kategorie betreffen, wobei dieses Modell auch als Anstoß für die Betrachtung anderer semantisch-lexikalischer Phänomene, wie z.B. der Polysemie, fungierte, was zur Formulierung solcher Konzeptionen wie der der Idealierten Kognitiven Modelle (*ICM*) und der radialen Netze (vgl. vor allem Lakoff 1987) geführt hat.¹¹

2.2. Theorie der Konzeptuellen Metapher

Die Theorie der Konzeptuellen Metapher geht auf das bahnbrechende Buch „*Metaphors We Live By*“ von George Lakoff und Mark Johnson zurück, das 1980 veröffentlicht wurde¹², und, ähnlich wie die Prototypentheorie im Falle der Kategorisierungsprozesse, eine Alternative zur bisherigen (nicht nur klassischen bzw. Aristotelischen) Betrachtung der Metapher darstellte.¹³

Man hatte die Metapher schon vor über 2000 Jahren im Rahmen der Rhetorik studiert und sie wurde als eine sprachliche Erscheinung angesehen, deren Funktion die poetisch-rhetorische und stilistische Redeausschmückung war. Der Begriff der Metapher geht auf die griechischen Ausdrücke *metaphorá* „Übertragung“ und auf *metaphérein* „anderswohin tragen“ zurück und wurde von Aristoteles als „Übertragung eines fremden Namens“ definiert. Es handelt sich um eine sprachliche Verschiebung bzw. die Anwendung einer Bezeichnung mit Bezug auf einen Gegenstand, auf den sie ursprünglich bzw. normalerweise nicht anzuwenden ist (vgl. Skirl/

¹¹ Vgl. hierzu das bahnbrechende Werk von Lakoff (1987). Darüber hinaus zu *ICM* und radialen Netzen sowie zur vertiefenden Behandlung der Prototypentheorie vgl. sowohl die Handbücher zur Kognitiven Linguistik (Evans/Green 2006, Ungerer/Schmid 2006, Geeraerts/Cuyckens 2007, Taylor 2011, Kövecses 2011) sowie die Einführungen zur Semantik im Allgemeinen (Busse 2009, Riemer 2010, Geeraerts 2010, Löbner 2013). Eine genaue Besprechung der Prototypensemantik bietet auch Kleiber (2003).

¹² Diese Arbeit wurde in verschiedene Sprachen übersetzt: Im Deutschen erschien sie unter dem Titel „*Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*“ (2014), im Polnischen „*Metafory w naszym życiu*“ (2010).

¹³ Die sprachwissenschaftliche Literatur zur Metapher ist nicht mehr überschaubar, weswegen hier nur bezüglich verschiedener Metaphernbetrachtungen auf einige zusammenfassende Werke verwiesen wird, wie z.B. Rolf (2005), Skirl/Schwarz-Friesel (2013) und Ritchie (2013). Hervorragend umrissen wird der Themenbereich in Rolf (2005), in seinem Überblick bespricht der Autor 25 Metapherntheorien.

Schwarz-Friesel 2013:4). Auf diese Art und Weise kommt das sprachbezogene Wesen der Metapher zum Vorschein, das seit der klassischen bzw. traditionellen Auseinandersetzung mit diesem Phänomen, wie z.B. in der Substitutionstheorie (Quintilian) oder Vergleichstheorie (Aristoteles, Cicero) vielen Herangehensweisen immanent ist. Heutzutage wird von verschiedenen Sprachwissenschaftlern eine ähnliche Meinung vertreten (vgl. dazu die zusammenfassenden Arbeiten in Fn. 13).

Im Gegensatz dazu haben Lakoff und Johnson (1980) darauf hingewiesen, dass metaphorische Prozesse nicht auf der sprachlichen, sondern auf der konzeptuellen bzw. geistigen Ebene auftreten.¹⁴ Die Metapher als Phänomen verlor somit ihren sprachlichen Status und wurde in die konzeptuelle Domäne versetzt. Auf diese Art und Weise wurde ihr eine entscheidende Rolle in menschlichen Denk- und Wahrnehmungsprozessen zugeschrieben, was Lakoff und Johnson (2014:11) folgendermaßen zur Sprache gebracht haben: „Unsere Konzepte strukturieren das, was wir wahrnehmen, wie wir uns in der Welt bewegen und wie wir uns auf andere Menschen beziehen. Folglich spielt unser Konzeptsystem bei der Definition unserer Alltagsrealitäten eine zentrale Rolle. Wenn, wie wir annehmen, unser Konzeptsystem zum größten Teil metaphorisch angelegt ist, dann ist unsere Art zu denken, unser Erleben und unser Alltagshandeln weitgehend eine Sache der Metapher“. Aus diesem Grund muss man zwischen der konzeptuellen Metapher und dem metaphorischen sprachlichen Ausdruck unterscheiden. Das Wesen der konzeptuellen Metapher beruht darauf, dass wir eine Domäne *A* z.B. *Leben* als eine Domäne *B*, z.B. *Weg/Reise*, begreifen, was als *LEBEN IST EIN WEG/EINE REISE* notiert wird.¹⁵ Die metaphorischen sprachlichen Ausdrücke sind demgegenüber sprachliche Mittel, wie Wörter oder Idiome, anhand deren sich die konzeptuelle Metapher auf sprachlicher Ebene manifestiert. Anders formuliert sind konzeptuelle Metaphern das Resultat systematischer Verbindungen zwischen zwei Domänen oder, genauer gesagt, zwischen bestimmten Elementen zweier

¹⁴ Da seit der Erscheinung des Werkes von Lakoff und Johnson im Jahre 1980 eine unüberschaubare Fülle an Metaphernuntersuchungen im Rahmen der Kognitiven Linguistik entstanden ist, hat man im weiteren Verlauf des Unterkapitels darauf verzichtet, auf die Literatur zu verweisen. Es ist selbstverständlich, dass umfangreiche Zusammenfassungen der Theorie in den früher erwähnten (z.B. Fn. 11) Handbüchern zu finden sind, wobei die Darstellung der Theorie sich in diesem Kapitel auf Lakoff/Johnson (2014), Kövecses (2010) und (2011) stützt.

¹⁵ Sowohl die Beispielmetapher, als auch die unten angeführten deutschen Beispielsätze stützen sich auf Kispál (2010, 2011).

Domänen, sodass die Bedeutung aus einem Ursprungsbereich (*source-domain*) auf einen Zielbereich (*target-domain*) übertragen wird. Diesen Metaphorisierungsprozess bezeichnet man als metaphorisches Mapping. So wird z.B. die konzeptuelle Metapher LEBEN IST EIN WEG/EINE REISE durch folgende sprachliche Mittel in Alltagsgesprächen zum Ausdruck gebracht: *Er kam vom rechten Weg ab; Thomas geht immer seinen eigenen Weg; Ihre Wege haben sich gekreuzt; Martin ist in seinem Leben zu einem Punkt gekommen, wo er nicht (mehr) weiß, was er weiter tun soll; Er geht immer selbstbewusst durchs Leben.* Im Falle der bereits dargestellten Metapher können verschiedene Elemente beider Domänen korrespondieren, die es somit ermöglichen, dass eine solche Metapher überhaupt erst entstehen kann (siehe Tabelle 1):

Tabelle 1. Metaphorisches Mapping bzw. metaphorische Korrespondenzen in der Metapher DAS LEBEN IST EIN WEG/EINE REISE. Übernommen von Kövecses (2011:176-177). Deutsche Übersetzung von P.S.

WEG/REISE	→	LEBEN
der Reisende	→	der Mensch/der Lebende
das Reisen/die Bewegung zum Ziel	→	Zielbewusstes/sinnvolles Leben
das Reiseziel	→	Ziel im Leben
Hindernisse auf dem Weg	→	Schwierigkeiten/Probleme im Leben
zurückgelegte Strecke	→	erreichte Ziele/erzielte Fortschritte
der Weg zum Ziel	→	Lebensweise/Lebensstil
Auswahl des Weges, der zum Ziel führt	→	Entscheidungen, die im Leben getroffen werden

Die bereits besprochene Metapher sowie die angeführte Tabelle lassen uns auch die wichtigsten strukturellen Elemente einer konzeptuellen Metapher herausstellen (vgl. Kövecses 2010:3-15; 2011:177-192)¹⁶:

1. Das metaphorische Mapping bzw. die metaphorischen Korrespondenzen – es handelt sich um konstitutive Elemente beider Bereiche, die einander entsprechen bzw. zueinander äquivalent sind und dank

¹⁶ Es ist auch darauf hinzuweisen, dass die hier angeführte Liste der wichtigsten Komponenten einer Metapher nicht erschöpfend ist. Zu Details vgl. Kövecses (2011:177-192).

deren wir imstande sind, eine Domäne auf ähnliche Art und Weise wie eine andere zu strukturieren und somit zu verstehen. Da nicht alle Elemente der infrage kommenden Domänen korrespondieren, sprechen wir von partiellen Korrespondenzen.

2. Die Grundlage der Metapher – vorwiegend wird die Ähnlichkeitsbeziehung zwischen zwei Domänen als Metaphernmotivation angenommen. Dies trifft aber nicht immer zu. Als metaphorische Motivationen können z.B. auch verschiedene Arten von Korrelationen oder physische, unmittelbare Erfahrung genannt werden.
3. Ursprungs- und Zieldomäne – die Quelldomäne/Ursprungsdomäne/der Ursprungsbereich ist diejenige Domäne, die einer bestimmten konzeptuellen Metapher Struktur gibt und anhand deren wir die Zieldomäne/den Zielbereich begreifen, die wiederum die Struktur der Ursprungsdomäne übernimmt. Normalerweise zeichnet sich der Zielbereich durch einen größeren Abstraktionsgrad aus, wobei die Quellendomäne konkreter und unserer Sinneserfahrung zugänglicher ist.
4. Das Prinzip der Unidirektionalität der Metapher – dieses Prinzip besagt, dass das metaphorische Mapping (die Korrespondenzen zwischen den Elementen) nur in eine Richtung erfolgen kann. Man kann dies auch als asymmetrische Beziehung zwischen den beiden Domänen betrachten. Es geht darum, dass man z.B. nur das Leben als einen Weg/eine Reise begreift, wir können aber nicht eine Reise als Leben konzeptualisieren.

Resümierend lässt sich sagen, dass die Theorie der Konzeptuellen Metapher die figurative Sprache im Vergleich zu früheren Metapherauffassungen in einem völlig anderen Licht erscheinen lässt, und zwar wegen der Definition der Metapher als Denkprozess, der seinen Niederschlag in sprachlichen metaphorischen Ausdrücken hat. Dies zeigt auch eindeutig, wie man durch die Sprache Einsicht in menschliche konzeptuelle Denkweisen erlangen kann.

2.3. Theorie der Konzeptuellen Integration (Blending-Theorie)

Die Theorie der Konzeptuellen Integration ist, ähnlich wie die oben besprochene Prototypentheorie und die Theorie der Konzeptuellen Metapher, mit konkreten Namen und Werken verbunden. Die Gründer der Blending-Theorie sind Gilles Fauconnier und Mark Turner, die ihre Thesen in ihrem Buch „The Way We Think“ im Jahre 2002 zum Ausdruck gebracht

haben, wobei anzumerken ist, dass als Vorläufer der Blending-Theorie die Theorie Mentaler Räume von Fauconnier (z.B. 1994, 1997) gilt, sodass die Theorie der Konzeptuellen Integration als Weiterentwicklung und Präzisierung der Theorie Mentaler Räume betrachtet werden kann (vgl. z.B. Libura 2010:62, Evans/Green 2006:400).¹⁷ Darüber hinaus kann auch angeführt werden, dass dieses Modell in einem komplementären Verhältnis zu der bereits besprochenen Metapherntheorie steht, weil es solche sprachlichen Phänomene zu erklären imstande ist, denen Rechnung zu tragen der Theorie von Lakoff und Johnson nicht gelingt. Das liegt an seinem dynamischen bzw. Online-Charakter, was bedeutet, dass bei der Ermittlung der Bedeutungsaufbauprozesse das Hauptaugenmerk auf die kontextuelle und diskursive Einbettung gelegt wird.¹⁸ Um kontextuelle Feinheiten zu enthüllen, muss man über ein ausgebautes Analyseinstrumentarium verfügen, weswegen sich die Blending-Theorie durch eine komplexe Architektur auszeichnet, deren Grundelemente es im Folgenden überblickartig zu behandeln gilt.¹⁹

Da die Blending-Theorie die Fortsetzung der Theorie Mentaler Räume ist, hat sie von ihrer Vorläuferin eben die mentalen Räume, die verschiedener Art sind und unterschiedlichen Status haben, übernommen. Sie sind fundamentaler Bestandteil der Theorie. Die mentalen Räume werden von Fauconnier und Turner (2002:40) als kleine konzeptuelle Pakete definiert, die im Gespräch laufend für die Verstehensbedürfnisse erstellt werden, wobei sie auch im Verlauf der Interaktion modifiziert und an die sich verändernden Diskursbedingungen angepasst werden können. Dabei ist die Unterscheidung zwischen mentalen Räumen und Domänen (siehe oben) und Frames (siehe unten) von großer Bedeutung, denn mentale Räume sind vorübergehende Diskurseinheiten, während Domänen und Rahmen stabile Strukturen unseres Wissens sind (vgl. Evans/Green 2006:402). Verschiedene mentale Räume, die untereinander verbunden werden, bilden ein Integrationsnetz, das wiederum unterschiedlich groß sein kann (vgl.

¹⁷ Eine umfangreiche Behandlung der Theorie Mentaler Räume und der Blending-Theorie stellt (auf Polnisch) etwa das Werk von Libura (2010) dar.

¹⁸ Zu den Beispielanalysen, die die Möglichkeiten der Blending-Theorie im Vergleich zur konzeptuellen Metapherntheorie zeigen, vgl. Evans/Green (2006:400-403) und Ungerer/Schmidt (2006:257-261).

¹⁹ Zur ausführlichen Betrachtung der Theorie vgl. selbstverständlich das Originalwerk von Fauconnier/Turner (2002) sowie die Handbücher zur Kognitiven Linguistik von Evans/Green (2006), Ungerer/Schmidt (2006), Geeraerts/Cuyckens (2007) und Libura (2010), in denen auch die Theorie Mentaler Räume detailliert beschrieben wird.

z.B. Fauconnier/Turner 2002:148-159). Um ein Integrationsnetz zu bilden, braucht man aber zumindest vier Räume, die, wie oben angemerkt, unterschiedlichen Status haben und ihnen somit verschiedene Funktionen im Integrationsnetz zukommen.²⁰ (1) Es muss mindestens zwei Input- bzw. Ausgangsräume geben, in denen bestimmte Elemente bzw. Strukturen enthalten sind, die einander entsprechen und dank den sog. zwischenräumlichen Konnektoren verbunden werden können. (2) Ferner ist ein generischer Raum erforderlich, der allgemeine und abstrakte Strukturen beinhaltet. Diese Strukturen müssen so abstrakt sein, dass sie als gemeinsamer Nenner für die Informationen aus Input-Räumen fungieren können. Diese Tatsache ist fundamental für das Vorhandensein des ganzen Integrationsnetzes. (3) Die Informationen aus den Input-Räumen verschmelzen bzw. vermischen sich – im *Blending*-Prozess – sodass eine neue Bedeutungsstruktur, auch emergente Struktur genannt, im Verschmelzungsraum „ins Leben gerufen wird“. Sie wird als emergent oder neu betrachtet, weil sie sich aus Informationen zusammensetzt, die weder in den Input-Räumen, noch im generischen Raum vorhanden sind. Für den bereits besprochenen Verschmelzungsprozess sind zusätzlich zwei Operationen entscheidend: Zum einen handelt es sich um die sog. selektive Projektion. Dieses Prinzip besagt, dass ausschließlich ausgewählte und in dem jeweiligen Kontext als relevant betrachtete Informationen aus den Ausgangsräumen an den generischen Raum weitergeleitet werden. Zum anderen ist die Rede von der Anpassungsoperation, aufgrund deren die sich entsprechenden Elementen in den Input-Räumen verbunden werden.

Da die emergente Struktur sowohl im Bedeutungsaufbauprozess, als auch im Integrationsnetz eine besondere Stellung einnimmt, soll sie jetzt näher betrachtet werden. Drei Prozesse sind für sie ausschlaggebend, die es im Folgenden in „chronologischer Abfolge“ kurz zu beleuchten gilt: Damit eine neue Bedeutungsstruktur überhaupt erst entstehen kann, müssen die in den Ausgangsräumen enthaltenen Elemente im Prozess der Komposition zusammengefügt werden, wobei die Relationen, die zwischen den zusammengefügt Elementen im Verschmelzungsraum herrschen, neu sind, d.h. anders als vor der Zusammenfügung der sich entsprechenden Elementen in den Input-Räumen. Weiter wird die entstandene Struktur um schon vorhandene Wissensstrukturen, die in Form von Frames oder kultu-

²⁰ Die weitere Darstellung der Grundelemente und -relationen der Blending-Theorie basiert auf Fauconnier/Turner (2002:40-48), Evans/Green (2006:403-410) und Libura (2010:65-68).

rellen Modellen auftreten, vervollständigt und in der nächsten Phase, wenn nötig, weiterentwickelt (z.B. durch Simulation) und gehandhabt.

Resümierend kann festgehalten werden, dass aus der bereits skizzenhaften Darstellung der Grundlagen der Theorie Konzeptueller Integration ersichtlich ist, inwieweit die kontextuelle und diskursive Einbettung im Rahmen dieses Modells von Bedeutung ist. Die Kontextfokussierung ermöglicht es, die Online-Bedeutungskonstruktion sehr gut zu erfassen. Dieses Merkmal soll auch zeigen, inwiefern die Blending-Theorie in einem komplementären Verhältnis zur Theorie der Konzeptuellen Metapher steht.

2.4. Frame-Semantik

Die Frame- bzw. Rahmensemantik ist eng mit dem Namen Charles Fillmore verbunden. Im Gegensatz zu den beiden oben besprochenen Theorien wurde sie jedoch nicht in Form eines Buches besprochen, sondern in einer Reihe von Aufsätzen. Die Anfänge dieses Modells waren schon Ende 60er Jahren sichtbar (vgl. Fillmore 1968), wobei es, um die aktuelle Form zu erreichen, mehrere Stadien durchlaufen musste (vgl. Busse 2012:25).²¹

Die Grundlage der Frame-Semantik bildet, wie es der Name der Theorie selbst besagt, ein Frame oder Rahmen. Unter diesem Begriff versteht man eine konzeptuelle Struktur, die einen abstrakten bzw. schematischen Charakter hat und sich auf unterschiedliche Situationstypen bezieht, die wiederum durch verschiedene lexikalische Mittel, wie Verben oder Adjektive, zum Ausdruck gebracht werden können. Daher ist es die Aufgabe der Rahmensemantik, Bedeutungen sprachlicher Einheiten zu beschreiben (vgl. Fillmore 2006:613). Geschichtlich gesehen kommt der Frame-Begriff schon in dem frühen Aufsatz von Fillmore (1968) zur Kasusgrammatik bzw. Kasusrahmen-Theorie und in seinen späteren Werken (vgl. hierzu Fillmore 2003, Fillmore 2006, auch Busse 2012) vor, wo er noch, obwohl doch semantisch gefärbt, stark grammatisch im valenz-syntaktischen Sinne ausgeprägt war.²² Die semantische Färbung des Frames innerhalb der Kasustheorie schlug sich darin nieder, dass Fillmore vom sog. Tiefenkasus

²¹ Darüber hinaus fehlte es lange Zeit an einem in diese Theorie einführenden Werk. Erst 2012 ist das umfangreiche und äußerst empfehlenswerte Buch von Busse erschienen, das der Autor selbst als Kompendium zur Rahmensemantik bezeichnet. Ferner wird in der Arbeit von Ziem (2008) die Frame-Semantik auf detaillierte Art und Weise dargestellt.

²² Dabei ist anzumerken, dass der Begriff des Rahmens parallel auch in den Nachbar-disziplinen verwendet wurde.

(oder Kasusrollen, später semantische Rollen) sprach, die als Teilnehmer unterschiedlicher Situationen begriffen wurden, wobei diese Situationen auf schematische Art und Weise durch die Kasusrahmen erfasst werden sollten (vgl. Fillmore 2003:458, Fillmore 2006:616, Busse 2012:216).

Die strikt semantische und kognitive Version des Frame-Begriffs sowie der Rahmensemantik begann sich erst Mitte der 70er Jahre herauszukristallisieren (vgl. Fillmore 1975:123, vgl. hierzu auch Ungerer/Schmid 2006:210, Ziem 2008:16), wo der Frame als ein Schema von Konzepten definiert wird, das für die Kohärenz und Strukturierung der menschlichen Erfahrung sorgt (vgl. Fillmore ibidem). In der nächsten Phase der Rahmensemantik, die nach Busse (2012:212) als „die Stufe des Vollausbaus“ zu bezeichnen ist, entwickelt Fillmore (z.B. 1982, 1985) die sog. verstehentheoretische Semantik (auch *interpretative semantics* oder *understanding semantics*). Der Frame wird hier nicht nur als System bzw. Struktur zusammenhängender, sondern vor allem sich gegenseitig bedingender Begriffe verstanden, sodass es für das Verständnis eines dieser Konzepte unerlässlich ist, die ganze Struktur zu verstehen. Es reicht also, dass nur eines der Konzepte im Laufe des Gesprächs vorkommt, um die ganze Struktur zu aktivieren bzw. zugänglich zu machen (vgl. Fillmore 1982:111). Unterschiedliche begriffliche Strukturen, seien es Konzepte oder ganze Frames, können auf zweierlei Art und Weise aktiviert werden: Der Hörer kann sie invozieren, indem er auf der Basis seiner Erfahrung das Gesagte entsprechend interpretiert, d.h. es in einem (Erfahrungs)Muster verortet. Andererseits kann man sie durch explizite Verwendung eines bestimmten Ausdrucks evozieren (vgl. Fillmore 1985:232), was zugleich zeigt, dass Frames sehr stark sowohl sprachlich als auch kognitiv ausgeprägt sind. Davon zeugt auch die Erscheinung der Perspektivierung, die als definitives Merkmal der Frames und der Frame-Semantik zu betrachten ist. Wenn eine sprachliche Einheit (ein Wort) gebraucht wird, wird nicht nur der ganze Rahmen evoziert, sondern auch in Abhängigkeit vom genutzten Lexem entsprechend perspektiviert, oder mit den Worten von Busse (z.B. 2012:236) „in den Blick genommen“. Dies bedeutet, dass manche Frame-Elemente und somit Aspekte einer bestimmten Situation hervorgehoben, manche hingegen an den Rand geschoben bzw. verborgen werden. Um dies zu veranschaulichen, kann man sich des viel zitierten Beispiels des *commercial-event*-Frames von Fillmore (1982:116) bedienen. Dieser Rahmen enthält solche Elemente bzw. semantische Rollen wie *Käufer*, *Verkäufer*, *Ware* und *Geld*, die je nach verwendetem Verb – *kaufen*, *verkaufen*, *bezahlen*, *anbieten* – entweder hervorgehoben oder verborgen werden.

Resümierend lässt sich sagen, dass die bruchstückhafte Darstellung der Entwicklung der Frame-Semantik und des Frame-Begriffs lediglich einen allgemeinen Überblick über das Wesen des Rahmens und der Theorie bietet, was aus offensichtlichen Gründen nicht zufriedenstellend sein kann. Sich dem Modell ausführlicher zu widmen war aber im Rahmen dieses Aufsatzes unmöglich, daher sei nochmals auf die schon erwähnten Handbücher zur Kognitiven Linguistik und vor allem auf das zurzeit einzige und sehr umfangreiche Buch von Busse (2012) verwiesen.

3. Schlussbetrachtung

Aus dem bereits dargestellten kurzen Überblick der Grundannahmen, Thesen und Theorien der Kognitiven Linguistik, geht eindeutig hervor, dass sie ein relativ junger Zweig der Sprachwissenschaft ist. Als eine Stärke dieser Forschungsrichtung kann ihre theoretische Vielfalt angesehen werden, dank deren sie (ungeachtet ihrer semantischen Ausprägung) nicht nur allen Subsystemen der Sprache, sondern auch solchen Fragestellungen wie Sprachaneignung und Sprachenerlernen, konzeptuelle Organisation sprachlichen Wissens u.ä. Rechnung zu tragen imstande ist, wobei das zunächst zur Analyse der sprachlichen Phänomene entwickelte und vorgesehene Instrumentarium im Laufe der Zeit auch in andere wissenschaftliche Disziplinen übernommen wurde, was sich am besten in den Untersuchungen zur Multimodalität niederschlägt (vgl. z.B. Taylor/Littellmore 2014:18-19). Dies zeugt auch davon, dass die Kognitive Sprachwissenschaft als sich schnell entwickelndes Fachgebiet zu betrachten ist. In diesem Zusammenhang bleibt zu hoffen, dass sich daran nichts ändern wird und wir zu einem immer besseren Verständnis nicht nur der sprachlichen, sondern vor allem auch der konzeptuellen Strukturen und somit der menschlichen Natur gelangen.

Literatur

- Bergen Benjamin, 2015, Embodiment, in: Dąbrowska E./Divjak D. (Hrsg.), *Handbook of Cognitive Linguistics*, Berlin, S. 10-30.
- Busse Dietrich, 2009, *Semantik*, Paderborn.
- Busse Dietrich, 2012, *Frame-Semantik. Ein Kompendium*, Berlin.
- Chomsky Noam, 1965, *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge, MA.
- Cuyckens Hubert, 1984, Prototypes in Lexical Semantics: An Evaluation, in: Krenn H/Niemeyer J/Eberhardt U. (Hrsg.), *Sprache und Text*, Tübingen, S.174-182.

- Dąbrowska Ewa / Divjak Dagmar (Hrsg.), 2015, *Handbook of Cognitive Linguistics*, Berlin.
- Evans Vyvyan, 2009, *How Words Mean. Lexical Concepts, Cognitive Models, and Meaning Construction*, Oxford.
- Evans Vyvyan, 2016, *Cognitive Linguistics*, in: Chipman S. (Hrsg.), *Oxford Handbook of Cognitive Science*, S. 283-300, [Zugänglich auf <http://www.vyvevans.net/encyclopedia-handbook>; letzter Zugriff 03.02.2017].
- Evans Vyvyan / Green Melanie, 2006, *Cognitive Linguistics. An Introduction*, Edinburgh.
- Fauconnier Gilles, 1994, *Mental Spaces: Aspects of Meaning Construction in Natural Language*, Cambridge.
- Fauconnier Gilles, 1997, *Mappings in Thought and Language*, Cambridge.
- Fauconnier Gilles / Turner Mark, 2002, *The Way We Think. Conceptual Blending and the Mind's Hidden Complexities*, New York.
- Fillmore Charles, 1968, *The Case for Case*, in: Bach T./Harms R. (Hrsg.), *Universals in Linguistic Theory*, London, S. 1-88.
- Fillmore Charles, 1975, *An Alternative to Checklist Theories of Meaning*, in: Cogen C./Thompson H./Thurgood G./Whistler K. (Hrsg.), *Proceedings of the Berkeley Linguistic Society*, Berkeley, S. 123-131.
- Fillmore Charles, 1982, *Frame Semantics*, in: *Linguistic Society of Korea (Hrsg.), Linguistics in the Morning Calm*, Seoul, S. 111-137.
- Fillmore Charles, 1985, *Frames and the Semantics of Understanding*, in: *Quaderni di Semantica* 6, S. 222-254.
- Fillmore Charles, 2003, *Valency and Semantic Roles: The Concept of Deep Structure Cases*, in: Ágel V./Eichniger L./Eroms H.-W./Hellwig P./Heringer H./Lobin H. (Hrsg.), *Dependenz und Valenz: Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, Berlin, S. 457-475.
- Fillmore Charles, 2006, *Frame Semantics*, in: Brown K. (Hrsg.), *Encyclopedia of Language and Linguistics*, Amsterdam, S. 613-620.
- Fillmore Charles, 1978, *Scenes-And-Frames Semantics*, in: Zampolli A. (Hrsg.), *Linguistic Structures Processing*, Amsterdam, S. 55-82.
- Fodor Jerry, 1983, *Modularity of Mind*, Cambridge, MA.
- Geeraerts Dirk, 2010, *Theories of Lexical Semantics*, Oxford.
- Geeraerts Dirk / Cuyckens Hubert (Hrsg.), 2007, *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*, Oxford.
- Goldberg Adele, 1995, *Constructions: A Construction Grammar Approach to Argument Structure*, Chicago.

-
- Goldberg Adele, 2006, *Constructions at Work: The Nature of Generalization in Language*, Oxford.
- Kispál Tamás, 2010, *Die metaphorische Konzeptualisierung des menschlichen Lebens in deutschen Idiomen*, Doktordissertation, Szeged.
- Kispál Tamás, 2011, *Die kognitiv-metaphorische Motiviertheit beim Erlernen von Idiomen am Beispiel eines Aufgabenblattes*, in: *Linguistik online* 47.
- Kleiber Georges, 2003, *Semantyka prototypu. Kategorie i znaczenie leksykalne*. Übers. von B. Ligara.
- Kövecses Zoltán, 2010, *Metaphor. A Practical Introduction*, Oxford.
- Kövecses Zoltán, 2011, *Język, umysł, kultura. Praktyczne wprowadzenie*, Kraków. Übers. von A. Kowalcze-Pawlik und M. Buchta.
- Lakoff George, 1990, *The Invariance Hypothesis: Is Abstract Reason Based on Image-Schemas?*, in: *Cognitive Linguistics* 1, S. 39-74.
- Lakoff George, 2011, *Kobiety, ogień i rzeczy niebezpieczne. Co kategorie mówią nam o umyśle*, Kraków. Übers. von M. Buchta/A. Kotarba/A. Skucińska.
- Lakoff George / Johnson Mark, 1980, *Metaphors we live by*, Chicago.
- Lakoff George / Johnson Mark, 2010, *Metafory w naszym życiu*, Warszawa. Übers. von T. Krzeszowski.
- Lakoff George / Johnson Mark, 2014, *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg. Übers. von A. Hildenbrandt.
- Lakoff, George, 1987, *Women, Fire and Dangerous Things: What Categories Reveal about the Mind*, Chicago.
- Langacker Ronald, 1987, *Foundations of Cognitive Grammar*, Bd. 1. *Theoretical Prerequisites*, Stanford.
- Langacker Ronald, 1991a, *Foundations of Cognitive Grammar*. Bd. 2. *Descriptive Application*, Stanford.
- Langacker Ronald, 1991b, *Concept, Image, Symbol. The Cognitive Basis of Grammar*, Berlin.
- Langacker Ronald, 1999, *Grammar and conceptualization*, Berlin.
- Libura Agnieszka, 2010, *Teoria przestrzeni mentalnych i integracji pojęciowej*, Wrocław.
- Littlemore Jeannette / Taylor John, 2014, *Introduction*, in: Littlemore J./Taylor J. (Hrsg.), *The Bloomsbury Companion to Cognitive Linguistics*, London u.a., S. 1-25.
- Löbner Sebastian, 2013, *Semantik. Eine Einführung*, Berlin.
- Mervis Carolyn / Rosch Eleanor, 1981, *Categorization of Natural Objects*, in: *Annual Review of Psychology* 32, S. 89-115.

- Riemer Nick, 2010, *Introducing Semantics*, Cambridge.
- Ritchie David, 2013, *Metaphor*, Cambridge.
- Rohrer Tim, 2007, Embodiment and Experientialism, in: Geeraerts D./Cuyckens H. (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*, Oxford, S. 25-47.
- Rolf Eckhardt, 2005, *Metapherntheorien. Typologie, Darstellung, Bibliographie*, Berlin.
- Rosch Eleanor, 1973, Natural Categories, in: *Cognitive Psychology* 4, S. 328-350.
- Rosch Eleanor, 1975, Cognitive Representations of Semantic Categories, in: *Journal of Experimental Psychology: General* 104, S. 192-233.
- Rosch Eleanor, 1977, Human Categorization, in: Warren N. (Hrsg.), *Advances in Cross-Cultural Psychology* 1, New York, S. 1-49.
- Rosch Eleanor, 1978, Principles of Categorization, in: Rosch E./Lloyd B. (Hrsg.), *Cognition and Categorization*, Hillsdale, S. 27-48.
- Rosch Eleanor / Mervis Carolyn, 1975, Family Resemblances: Studies in the Internal Structure of Categories, in: *Cognitive Psychology* 7, S. 573-605.
- Rosch Eleanor / Mervis Carolyn / Gray Wayne / Johnson David / Boyes Braem Penny, 1976, Basic Objects in Natural Categories, in: *Cognitive Psychology* 8, S. 382-439.
- Skirl Helge / Schwarz-Friesel Monika, 2013, *Metapher*, Heidelberg.
- Talmy Leonard, 1988, Force Dynamics in Language and Cognition, in: *Cognitive Science* 12, S. 49-100.
- Taylor John, 2001, *Kategoryzacja w języku*, Kraków. Übers. von A. Skucińska.
- Ungerer Friedrich / Schmid Hans-Jörg, 2006, *An Introduction to Cognitive Linguistics*, Harlow.
- Wittgenstein Ludwig, 2004, *Dociekania filozoficzne*, Warszawa.
- Ziem Alexander, 2008, *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*, Berlin.

Methodological and theoretical foundations of Cognitive Semantics

Keywords: methods in Cognitive Linguistics, Cognitive Semantics, Prototype Theory, The Conceptual Metaphor Theory, Blending-Theory, Frame Semantics.